

Benjamin
Hofmann

Kapital oder Kurve?



Der VfB Stuttgart am Scheideweg



DIE WERKSTATT

Benjamin
Hofmann

Kapital oder Kurve?



Der VfB Stuttgart am Scheideweg



DIE WERKSTATT

Benjamin Hofmann

Kapital oder Kurve?

Der VfB Stuttgart am Scheideweg

VERLAG DIE WERKSTATT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2021 Verlag Die Werkstatt GmbH

Siekerwall 21, D-33602 Bielefeld

www.werkstatt-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Gestaltung: Die Werkstatt Medienproduktion GmbH

ISBN 978-3-7307-0585-8

Inhalt

Prolog

1 Vorgeschichte

Und am Ende steht der Abstieg
Fehlerpuzzle
Transferüberschüsse
... sind kein Allheilmittel
Aufseher als Problem
Im Dickicht industrieller Interessen
Namensrechte zum Schnäppchenpreis
Satzungsfragen sind Machtfragen
Die Tücken des Erfolgs
Andauernde Vollrotation
Verpasste Chance

2 Der Spalter

Überlebenswichtig
Diskretion ist alles
Das Geschäftsmodell
Wettbewerbsintegrität
Vor dem Landgericht
Kommunikative Aufrüstung
Die Dialogoffensive

Porth beruhigt die Bruddler
Ein 4:0 als Wegbereiter
Volkstribun und Drecksack

3 Ja zum Erfolg!

Nachbarschaftspflege
Hier Fans, dort „Freunde“
Zwischen clever und dreist
„Glaubwürdiges Guerilla-Marketing“
Undercover-Schreiber
Was kostet ein Fußballklub?
Trikota gegen Stimmen?
Stark und regional verwurzelt
Fortschrittsverweigerer kontra Stimmvieh
361.311 Anteilseigner

4 Die Geisterkurve

Ein interessanter Bildband
Eine MV, zwei Technologien
Ein bemerkenswerter Tweet
Ein Delta von rund 3.500 Stimmen
Augenzeugenberichte
Klarstellung mit Brisanz
Die Korke knallen
Rechenspiele

5 Alternde Playboys

Schindelmeiser raus, Reschke rein
Eine explosive Gemengelage

Die Personalie Badstuber
Die Sache mit den Beratern
Eine lancierte Story
Der Perlentaucher
Lobeshymne auf den FC Bayern
„Absolute Vollidioten“
Parcours der Fettnäpfchen
Eine Instanz mit Kultstatus
Die „Zweite“ steigt ab
Ein Päckchen Folklore
Historischer Transferrundumschlag
Präsident volksnah
Das Politikum 50+1
Eine ausgehöhlte Regel
Wie Lautern abstürzte
Breiers Rache
Massive Wahrheitsbeugung
Kontakt zu Klinsmann, die Erste
Ein Vermarkter als Investor?
Der sterbende Patient
Selbstzerfleischung
Erstaunliche Form der Wettbewerbsintegrität
Rosige Prognosen
Aus steuerlichen Gründen
Der nächste Coach
Versilberte Quattrex-Millionen
Stempel oder Fadenkreuz?
Symptom einer tieferen Problematik
11,7 Millionen Euro Verlust
Königsmacher
Koi Fritzlebox

6 Das Erbe des Sonnenkönigs

Mislintats Aufbruch

Die Suche nach den Bossen

Kontakt zu Klinsmann, die Zweite

Hitzlspergers Karrieresprung mit Geschmäcke

Buchwalds Ärger

Überraschende Nominierungen

Die Macht eines Präsidenten

Vogt ist da, die Pandemie auch

Ein Selbstdarsteller?

Böswillige Halbinformationen

7 Totalschaden? Kernschmelze!

„Wie von OS gewünscht, zur ‚Säuberung‘“

Nicht von öffentlichem Interesse?

Eine versteckte Drohung

Ermittler aus dem DFB-Sumpf

Aufklärung an einem Nachmittag

Ein scharfer Vertreter des Datenschutzes

Zweifel an den Aufklärern, Teil I

Vorbeben

„Ein Wolf im Wolfspelz“

Rettig und Schulte sollen schlichten

Hitzlspergers Attacke

Vogts Umschaltspiel

Thomas-Hitzlsperger-Allee

Vogts offene Flanke

Verfahren und nebulös

Ein brüchiger Burgfrieden

Ein abgesehenes Mandat
(K)ein Einflüsterer
Geldverbrennungsmaschinerie Fußball
2021 Nein, 2019 Ja
Hitzlspergers Schachzug
Die Ermittler im Fokus
Hitzlsperger kämpft mit den Vorwürfen
Die Fünf-Wochen-Lücke
Krach im Präsidium
Ein seltsamer Vergleich
Hitzlspergers Rückzug
Heim und Röttgermann abberufen
Das Wochenende der langen Messer
Die Albatrosse
Eine E-Mail, die es nicht mehr gibt
Eine Einschätzung mit Interpretationsspielraum
Ein Bauernopfer?
„Mir fehlt da zu viel an Information“

8 Abschied der Seilschaften

Heckenschützen
Kleine Scharmützel
Ausflug in die Satzung
Monaco-Franzes zweiter Versuch
Absolute Ehrenmänner
Porth schießt gegen Vogt
Ein Riss und ein falscher Pass
Wahlphase oder Wahlkampf?
Seltsame Anrufe und ein Monstergremium
Reizthema Vergütung

Das letzte Gefecht
Ein pikantes Datum
Zweifel an den Aufklärern, Teil II
Judgement Day

Epilog

Anhang: Cannstatter Chronik

Anmerkungen
Register
Danke
Der Autor

Prolog

„Guten Abend, Herr Vogt. Wir haben eine E-Mail erhalten, in der ein Informant Sie der Steuerhinterziehung bezichtigt, der schweren Körperverletzung und der Fahrerflucht. Was sagen Sie dazu?“ Manchmal schreibt das Leben die besten Geschichten. Denn es ist ein Freitag, der 13., als ein dem Autor bekannter Journalist den Böblinger Unternehmer Claus Vogt am Telefon mit diesen anonymen Anwürfen konfrontiert. Genauer gesagt: Freitag, 13. Dezember 2019. Zwei Tage später wählt der mitgliederstärkste Sportverein Baden-Württembergs, der VfB Stuttgart, seinen neuen Präsidenten. Und Vogt hat seinen Hut in den Ring geworfen im Rennen um dieses Amt. Spätestens im Moment dieses Anrufs dürfte Vogt aufgegangen sein, dass es um weit mehr geht als ein Ehrenamt im deutschen Fußball. Wenn Menschen bereit sind, die Existenz anderer Menschen mit anonymen und vor allen Dingen falschen wie schweren Anschuldigungen zu gefährden, geht es um Macht, Einfluss, Geld. Die Heilige Dreifaltigkeit des Milliardenbusiness Profifußball.

Vogt bleibt ruhig an jenem Abend. Er weiß, dass ein Artikel mit den Reizwörtern Steuerhinterziehung, Körperverletzung und Fahrerflucht so kurz vor dem Mitgliedervotum seine Chancen auf das Amt des Präsidenten schmälern, vielleicht sogar zunichtemachen dürfte. Eine glückliche Fügung des Schicksals will es, dass Vogt wenige Wochen zuvor in anderer Sache ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis beantragt hat. Er überzeugt

den Journalisten davon, sich am Samstag zu treffen und ihm Einsicht zu gewähren in jenes Dokument, das keine Eintragungen beinhaltet.

Stille am anderen Ende. Dann: Er müsse sich zunächst mit der Redaktion besprechen. Wenig später der Anruf: „Wir glauben Ihnen, ein Blick ins Führungszeugnis ist nicht nötig.“ Geschichte tot. Und Vogt? Hat einiges zu bedenken.

Warum ein solcher, orchestrierter Versuch des Kandidatenmords so kurz vor der Wahl? Nur ein Wirrkopf, der solche Vorwürfe anonym in die Welt setzt? Oder doch der schändliche Gipfel einer aus dem Stillen heraus gesteuerten Kampagne?

Mit dem Wissen von heute darf man davon ausgehen, dass Letzteres zutrifft. Denn schon im Wahlkampf hat sich Vogt mächtige Feinde geschaffen in diesem, seinem Klub. „Das Ziel ist es, den VfB wieder zu einer großen Familie zu machen. Man soll wieder mit Freude zum VfB gehen und gerne dazugehören. Dorthin ist es natürlich ein weiter Weg. Mir scheint, dass es einen großen Spalt zwischen Fans, Mitgliedern und dem Verein gab“, sagt Vogt Mitte November. Und das, was folgte, dürfte Vertreter des Großkapitals hellhörig machen: „Durch die Ausgliederung wurde diese Spaltung zwischen Verein und Kapitalgesellschaft vielleicht noch weiter vorangetrieben.“

Die Ausgliederung, die dem Stolz des schwäbischen Fußballs im Juni 2017 41,5 Millionen Euro der Daimler AG gegen 11,75 Prozent Anteile aus der VfB Stuttgart 1893 AG in die Kassen spülte, als Spaltpilz? In den Kreisen von Wirtschaftsbossen und Fußball-Vorständen kommen solche Behauptungen gar nicht gut an.

Dort gilt Vogt als Mann der Kurve, als Ultra, als Gefahr. Zu diesem Ruf gelangt er nicht zuletzt aufgrund seiner Mitwirkung im kommerzkritischen Verein „FC Playfair“. „Wir fordern, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, wie die immer weiter fortschreitende Kapitalisierung des Profifußballs in die richtigen Bahnen und einen vernünftigen

Rahmen gelenkt wird. Wir fordern mindestens einen Fanvertreter im obersten Kontrollgremium eines jeden deutschen Profifußballclubs.“ Das sind Auszüge aus der Charta des Vereins. Lässt sich schwer vereinbaren mit den Werten eines Klubs, in dem der Sportvorstand kritische Fans gerne mal öffentlich als „ahnungslose Vollidioten“ abkanzelt.

Ist diese Haltung also der Grund, weshalb sich Vogt schon vor der Wahl zum Präsidenten anonymer Rufschädigungen erwehren muss? Hypothetisch. Fakt ist: Am 15. Dezember 2019 wird der Mann seine Rede vor den Mitgliedern halten mit dem erweiterten polizeilichen Führungszeugnis in der Jackettasche. Sicher ist sicher. Vogt befürchtet, dass irgendeines der rund 2000 anwesenden Mitglieder aufsteht und plötzlich jene anonyme E-Mail rezitiert mit all den Rufschädigungen. Da weiß er noch nicht, dass keine 13 Monate später schon sein eigener Vorstandsvorsitzender seinen Ruf mit einer öffentlichen Frontal-Attacke zu zerstören versucht. Es ist die offene Kriegserklärung, Kapital kontra Kurve im Fußball. Welcome to the House of Cannstatt!

KAPITEL 1

Vorgeschichte

Und am Ende steht der Abstieg

Im Kessel brodelt es, und Christian Gentner hat sein T-Shirt nach oben gezogen. Mit einer wilden Grimasse läuft, ja stürmt der Kapitän des VfB Stuttgart zu den Fans. Sein Tor gegen Mainz 05, schon nach sechs Minuten an diesem 7. Mai 2016, ist eine Adrenalinspritze der Hoffnung. Packen sie doch noch den Klassenerhalt, die Schwaben? Schweiß bricht sich Bahn. Saft der Euphorie. Später mischt sich Angstschweiß darunter. 1:3. Noch ist der VfB nicht sicher abgestiegen, doch der Sprung auf Relegationsrang 16 scheint bei zwei Punkten Rückstand schon zu groß für diese Truppe. Der ans rettende Ufer wäre ein Satz vom Ausmaß einer Raubkatze. Keine zwei Stunden nach dem Stoß der Euphorie sitzt Gentner in den Katakomben der Mercedes-Benz-Arena. Hängende Köpfe. Kevin Großkreutz heult. Im Kessel brodelt es.

Doch diesmal sind es Wut und Trauer. Ein Platzsturm, jedoch keiner in marodierenden Hundertschaften, sondern ein halbwegs gesitteter. Keine Massenprügelei, hauptsächlich emotionale Wortgefechte. Zwar kommen die 40, 50, die da über die Absperrung geklettert sind, nicht wie der diplomatische Dienst daher. Doch sind es wirklich diese „unfassbaren Szenen“, die der Sprecher der ARD-Sportschau später in die Wohnzimmer der Bundesrepublik

kommentieren wird? „Was geht in diesen Menschen vor?“, fragt er und nutzt den Begriff Lynchjustiz. Nur eine Facette an diesem Abend, aber mit Blick auf die Wirkmacht von Medien in der Deutung bestimmter Vorkommnisse im Fußball ist die Wortwahl des Kommentators schon von Belang.

Tatsächlich sind einige Schubser gegen Profis im Bewegtbild dokumentiert. Philip Heise erwischt es, auch Daniel Schwaab. Nicht entschuldigbar, zudem sind manche Platzstürmer martialisch verumumt. Aber ein Lynchmob? Als ein Chaot Großkreutz an die Wäsche will, verteidigen andere Fans den zu Tode betrübteten Weltmeister. Den schlotternden Alexandru Maxim nehmen sie gar in den Arm. Von ungefähr dürfte es nicht kommen, dass der Zorn gegen die Profis gar nicht so feurig scheint.

Die Kicker haben sich mittlerweile in die Kabine verzogen. Vor dem Spielertunnel skandiert eine Busladung Platzstürmer in Richtung Ehrentribüne: „Vorstand raus, Vorstand raus.“ Nach und nach tröpfeln mehr von den Tribünen auf den Rasen. Ein paar machen Selfies, ein paar sind besoffen.

„Wenn ihr in die Kurve geht, kommt die Mannschaft“, klingt die Stimme von Stadionsprecher Holger Laser durch die Boxen. Das Angebot, dass sich die Profis stellen, löst ein gellendes Pfeifkonzert aus. Aber es kommt schließlich doch zur Aussprache mit der Mannschaft, zur Diskussion. Ob sie auch den Niedergang aufarbeiteten, der dem ersten Abstieg des VfB Stuttgart seit 1975 vorausging? Nun, das wäre ein abendfüllendes Thema gewesen. Ein Jahrzehnt lang steuert der Traditionsclub auf diese große Katastrophe zu, die eine Woche nach dem 1:3 gegen Mainz Realität wird. Abstieg in die zweite Liga.

Ein beispielloser Abwärtsstrudel hat die Schwaben nach der Meisterschaft 2007 erfasst. Oder besser: Sie haben sich selbst in diesen Sog gemanagt. Der sie unaufhaltsam in die Tiefe gezogen hat. Vom stolzen Südklub in einer der

stärksten Wirtschaftsregionen Deutschlands, die eine günstige Sponsorenlage garantieren sollte, zur grauen Maus, zum Absteiger in nicht einmal einer Dekade. Einer Dekade des Dilettantismus.

Fehlerpuzzle

Das Managementversagen im Schnelldurchlauf. Von der Meisterschaft bis zum Abstieg nennen sich satte neun verschiedene Fußballlehrer Trainer des VfB Stuttgart: Armin Veh, Markus Babel, Christian Gross, Jens Keller, Bruno Labbadia, Thomas Schneider, Huub Stevens, wieder Veh, dann wieder Stevens, Alexander Zorniger, Jürgen Kramny. Parallel verbrennt der Klub unter anderem die - mit unterschiedlichen Titeln ausgestatteten - Sportchefs Horst Heldt und Fredi Bobic. Bobic, der später aus dem Abstiegs kandidaten Eintracht Frankfurt einen Klub formen wird, der in die Phalanx der Top-Sechs einbricht, den DFB-Pokal holt und bis ins Europa-League-Halbfinale stürmt, managt den VfB im Tandem mit Jochen Schneider. Das Urgestein spielt bereits seit den frühen 2000er-Jahren eine Rolle im Klub. Gemeinsam mit Veh, der interimsmäßig eine Doppelrolle ausfüllt, übernimmt Schneider im Herbst 2014 die sportliche Leitung. Bis der Klub im Januar 2015 die (vermeintlich) große Lösung präsentiert: Robin Dutt. Muss ja ein Guter sein, schließlich hatte ihn der DFB im Sommer 2012 zum Nachfolger von Matthias Sammer auf dem Sportdirektorenposten gekürt.

Dass dies für Dutt offenbar nur eine Übergangsstation darstellte, scheint den Handelnden in Stuttgart entgangen zu sein. Kein Jahr später, als Werder Bremen winkt, verlässt Dutt den Verband - wohlgermerkt als Trainer, nicht als Sportchef. Schon zwei Monate vor dem Werben von der Weser sagte er dem „Tagesspiegel“: „Wenn ich die Kollegen von der Tribüne aus am Spielfeldrand sehe, gibt es schon

eine gewisse Sehnsucht. Manchmal fehlt mir die frische Luft.“

Das wirft die Frage auf, was Dutt anderthalb Jahre später dazu befähigen soll, ein Schlachtschiff auf Schlagseite wie den VfB wieder auf Kurs zu bringen? Als Sportvorstand, nicht als Trainer. Was möchte Dutt sein? Manager oder Coach? Frische Luft atmet ein Funktionär nicht, eher gefilterte aus Klimaanlage, wenn es um Vertragsverhandlungen geht. Warum eine solche Person für einen Vorstandsjob verpflichten, die zuvor noch medial mit dieser Rolle gefremdelt hatte und aus einem Direktorenposten im Mai 2013 einem Ruf als Trainer gefolgt war? Zu einem übrigens wenig erfolgreichen Engagement. Werder stellt Dutt bereits im Oktober 2014 frei. Nicht einmal eineinhalb Spielzeiten nach dem großen Tamtam um die Freigabe beim DFB. Es wirkt, als agiere der VfB völlig planlos und engagiere einen Sportvorstand, der selbst nicht so recht weiß, was er möchte. Ab 2018 übrigens arbeitet Dutt wieder als Trainer. Erst beim VfL Bochum, künftig beim Wolfsberger AC in Österreich.

Die hohe Fluktuation auf der Bank und bei den Kaderplanern hinterlässt auch Spuren beim kickenden Personal. Der VfB scheint zum Durchlauferhitzer auf dem Transfermarkt zu mutieren dieser Tage. Zwischen den Saisons 2007/08 und 2015/16 kommen 72 Zugänge von extern nach Schwaben - die vielen Talente aus dem hochgelobten Unterbau sind hier nicht berücksichtigt. Laut dem Branchenportal „transfermarkt.de“ für 98,67 Millionen Euro. Dafür nimmt der Traditionsverein auch 114,55 Millionen Euro ein, 97 Profis verlassen den Klub in diesen neun Spielzeiten. Das sind nun erst einmal nackte Zahlen, mit denen sich wenig anfangen lässt. Der Reiz liegt im Quervergleich.

Dafür bietet sich Borussia Mönchengladbach an. Ebenfalls ein Verein mit großer Historie und traditionsbewusstem Umfeld. Und ein Verein, der in diesem

knappen Jahrzehnt eine nahezu exakt gegenläufige Entwicklung durchgemacht hat. Während der VfB vom Meister zum Kellerkind und bis in Liga zwei abstürzte, mauserten sich die Fohlen vom Absteiger (2007/08) zum regelmäßigen Gast im europäischen Wettbewerb bis Mitte der 2010er-Jahre. Also: Hat der Gladbacher Erfolg dieser Tage etwas mit personeller Konstanz zu tun? Nicht auf den ersten Blick.

Im Vergleichszeitraum holt die Elf vom Niederrhein mit 68 Profis nur vier weniger als die vom Neckar. Und: Sie gibt deutlich mehr aus, investiert satte 129,83 Millionen Euro bei Einnahmen von 97,40 Millionen Euro.

Ein Schuh wird aus dieser Statistik, wenn man sie teilt mit der Trendwendensaison 2011/12. Gladbach, im Vorjahr noch Relegationsteilnehmer und Fast-Absteiger, stürmt auf Rang vier, der VfB schwingt sich unter Coach Labbadia zu einem Zwischenhoch auf, landet auf Platz sechs. Augenhöhe. Und Scheideweg.

Denn während die Borussen ab 2012/13 mit Trainer Lucien Favre stabil um Europa mitspielen, findet sich Stuttgart nur noch in den Niederungen des Tableaus wieder. Im Bemessungszeitraum 2012/13 bis 2015/16 holt Gladbach nur noch 24 Profis und gibt 32 ab. Beim VfB lassen sich satte 35 Zugänge konstatieren bei 45 (!) Abgängen. Masse statt Klasse, das lässt sich auch an den Transfersummen ablesen dieser Tage. Wie erwähnt investierten die Stuttgarter in jenen neun Spielzeiten 98,67 Millionen Euro. Auf 2012 bis 2016 entfallen davon nur 56,07 Millionen Euro, also ein wenig mehr als die Hälfte. Gladbach dagegen kann es sich leisten, in jenen vier Saisons satte 92,05 Millionen Euro in seinen Kader zu stecken.

Transferüberschüsse ...

Ja, der VfB erwirtschaftet zwischen 2007 und 2016 einen Transferüberschuss von etwas mehr als 15 Millionen Euro (Gladbach dagegen wirtschaftet alleine auf diesen singulären Posten bezogen defizitär mit einem Minus von über 30 Millionen Euro). Doch zu welchem Preis? Der Fall in die sportliche Bedeutungslosigkeit ist das Resultat. Nicht zuletzt, weil mit Mario Gomez, für 30 Millionen Euro zum FC Bayern, und Sami Khedira, für 14 Millionen Euro zu Real Madrid, zwei zu Stars gereifte Eigengewächse nicht gehalten werden können.

Die Geschichte mit den (teuer) verkauften Talenten hat Tradition in Bad Cannstatt. Von 1992 bis 2014 haben die Schwaben umgerechnet beinahe 100 Millionen Euro mit dem Verkauf von Eigengewächsen eingenommen, hat der „kicker“ errechnet. In dieser Reihe ist Kevin Kuranyis Wechsel zu Schalke 04 der erste Millionentransfer. Der Stürmer spült anno 2005 6,9 Millionen Euro in die Kassen. Die vorherigen Abgänge wie Alexander Strehmel (1994 für 350.000 Euro zu Wattenscheid 09), Marc Kienle (1995 für 400.000 Euro zum MSV Duisburg) oder Jens Keller (2000 für 750.000 Euro zum 1. FC Köln) nehmen sich da fast wie Peanuts aus. Wenngleich es zu bedenken gibt: In den 1990ern war der Transfermarkt ein völlig anderer. Zumindest bis das Bosman-Urteil, die Umgestaltung des Landesmeisterpokals in die UEFA-Champions-League sowie die Ausgründung der Profiklubs in die Deutsche Fußball-Liga und die damit einhergehende Professionalisierung der Vermarktung eine gigantische Monetarisierung in Gang bringen.

Kuranyi folgt 2006 mit Andi Hinkel der nächste Vertreter der „jungen Wilden“, mit denen Felix Magath 2003 sensationell die Vize-Meisterschaft holt. 4 Millionen Euro lässt sich der FC Sevilla den Rechtsverteidiger kosten. Serdar Tasci (2013 für 3,3 Millionen Euro zu Spartak Moskau), Andreas Beck (2008 für 3,3 Millionen Euro zur TSG Hoffenheim), Sebastian Rudy (2010 für 4 Millionen Euro zur

TSG Hoffenheim), Bernd Leno (2011 für 8 Millionen Euro zu Bayer Leverkusen) und Julian Schieber (2012 für 5,5 Millionen Euro zu Borussia Dortmund) gehören ebenso in diese Reihe. Exquisite Jugendarbeit zahlt sich aus, genauso hervorragendes Scouting. Frag nach bei Aljaksandr Hleb. Den weißrussischen Tempodribbler lotsen die Stuttgarter 2000 als 19-Jährigen in die Bundesliga, für schlappe 150.000 Euro von BATE Baryssau. Nur fünf Jahre später ist er dem FC Arsenal das 100-Fache wert. 15 Millionen Euro berappen die Gunners für den Mittelfeldmann. Alles prima also, der VfB wirtschaftet prächtig, erzielt Transferüberschüsse, macht aus Junioren Juwelen und lässt sich diese Dienste versilbern. Wenn da nur nicht die Sache mit dem Fußball wäre. Schließlich darf man vom mitgliederstärksten Sportverein des Landes Baden-Württemberg schon erwarten, dass er in der Bundesliga eine gute Rolle spielt.

... sind kein Allheilmittel

An der Reinvestition des erwirtschafteten Geldes nämlich hapert es gewaltig. Auszug aus einem „kicker“-Artikel des VfB-Kenners George Moissidis, der den Klub seit über drei Jahrzehnten für das Fachmagazin begleitet: „Einer der krassesten Fälle: der Brasilianer Didi, der 1999 für rund 1,75 Millionen Euro von Portuguesa Sao Paulo kam – mit einem Knieschaden, der in einem Rechtsstreit und der Rückkehr des Stürmers in seine Heimat endete.“ Flops wie Sean Dundee (1999 für 2 Millionen Euro vom FC Liverpool), Centurion (2003 für 2,2 Millionen Euro von Velez Sarsfield), Hakan Yakin (2003 für 2,2 Millionen Euro vom FC Basel), Jesper Grönkjaer (2005 für 3 Millionen Euro von Atletico Madrid), Raphael Schäfer (2007 für 2,3 Millionen Euro vom 1. FC Nürnberg), Ciprian Marica (2007 für 8 Millionen Euro von Schachtjor Donezk), Khalid Boulahrouz (2009 für 5

Millionen Euro vom FC Chelsea), Timo Gebhart (2008 für 3 Millionen Euro von 1860 München), Pavel Pogrebnyak (2009 für 4,8 Millionen Euro von Zenit St. Petersburg) oder Mauro Camoranesi (2010 für 2 Millionen Euro von Juventus Turin) runden das Bild des Missmanagements im sportlichen Bereich ab.

Und selbst in der schwäbischen Königsdisziplin, dem Sparen, greifen die handelnden Personen daneben. Jochen Schneider jubelt im Sommer 2005. Glaubt man dem Manager, hat sein Klub gerade einen „Hochkaräter“ von der AC Milan losgeeist: Jon Dahl Tomasson. Und das für kolportierte 7,5 Millionen Euro, was für einen Offensivmann vom Format des Dänen durchaus als Schnäppchenpreis gelten darf. Immerhin spielte sich Tomasson bei den großen Turnieren zuvor auf die Zettel von Top-Klubs wie eben Milan – vier Tore bei der WM 2002 in Japan und Südkorea, drei Treffer und eine Vorlage bei der EM 2004 in Portugal. Hertha BSC und Benfica Lissabon ziehen im Werben den Kürzeren. Schneider und der damalige Coach Giovanni Trapattoni leisten ganze Überzeugungsarbeit. Nur Tomasson wird im Ländle nie so recht glücklich, im Januar 2007 gar billig an den FC Villarreal verliehen. Die kolportierten 5 Millionen Euro Jahresgehalt lassen den vermeintlichen Coup schnell zum Rohrkrepiere werden. Stellt sich zumindest die Frage, ob es Talente aus der Region so viel schwerer haben im Ringen um Anerkennung – im Fußballbusiness meist gleichzusetzen mit Geld – in Vertragsfragen als vermeintliche Stars von draußen?

Es wäre ein wenig unfair, den Niedergang dieser Jahre alleine auf mangelnde Kompetenz in Scouting und Kaderzusammenstellung zu schieben. Denn das Management erwirtschaftet ja durch Transfers regelmäßig Überschüsse. Meist wird im Fußball eine solche Maßgabe vorgegeben, in der Regel vom Aufsichtsrat – es wäre ja geradezu fahrlässig dumm, Transfererlöse nicht wieder in neue Spieler zu stecken und so die Wahrscheinlichkeit auf

sportlichen Erfolg zu verringern. Weil sportlicher Erfolg mittelfristig höhere Mediengeldeinnahmen garantiert, was wiederum die Wiederholung sportlichen Erfolgs wahrscheinlicher macht. Es sei denn, mit Transfererlösen müssen andere Defizite aufgefangen werden. Etwa im Marketing und Sponsoring.

Aufseher als Problem

Wer Fragen zu den Kontrolleuren des Stuttgarter Sportmanagements untersucht, muss fürs Erste zurückgehen in die Jahre 2002 und 2010. 2010 wegen Erwin Staudt. 2002 wegen Dieter Hundt. Den Arbeitgeberfunktionär wählen sie im Oktober jenes Jahres an die Spitze ihres Kontrollgremiums. Kein Quartal im Amt, setzt Hundt den Sportmanager Rolf Rüssmann vor die Tür. „Die Zusammenarbeit von Rolf Rüssmann mit dem Vorstand, der Lizenzspielerabteilung und den Sponsoren entwickelte sich zunehmend schlechter. Es gab auch Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit dem Aufsichtsrat“, sagt der damals 64-Jährige der „Welt“. Speziell mit Finanzvorstand Uli Ruf, einem alten Gewährsmann der Ära Gerhard Mayer-Vorfelder, soll es geknallt haben. Rüssmann, der 2009 an einem Krebsleiden stirbt, sieht sich dagegen als Opfer schwäbischer Seilschaften. Diese Darstellung könne er nicht nachvollziehen, widerspricht Hundt dem geschassten Ex-Profi, der in der Tat viele Dinge an sich riss, wahrscheinlich zu viele. Den sie aber gerne auch klaglos an die Front ließen in zahlreichen Fragen. Eben weil er anders als Ruf und Konsorten nichts mit der Ära MV zu tun hatte. Rein sportlich betrachtet wirkt die Demission aus heutiger Sicht zumindest fragwürdig. Ein nachvollziehbarer Sparkurs wegen des Zusammenbruchs des Kirch-Imperiums, die Verpflichtung von Magath, die Geburt der „jungen Wilden“, Vize-Meisterschaft 2003, die Rüssmann nicht mehr als VfB-

Funktionär feiern darf. Manches an diesem Vorgang erinnert an die Trennung von Sportvorstand Jan Schindelmeiser im Jahr 2017, doch dazu später mehr.

Wie kann Rüssmann das mit den Seilschaften also gemeint haben? Hundts Statement legt nahe, dass der Chefkontrolleur am Ende eine Situation „einer gegen alle“ aufgefunden haben muss. Wenig diplomatisch und medial ungeschickt war Rüssmann mit seinem Sparkurs vorgegangen, die Profis erfuhren aus der „Bild“-Zeitung von gestrichenen Prämien und gekürzten Gehältern. Andererseits soll sich Präsident Manfred Haas gerade in Fragen zur belasteten Ära seines Vorgängers MV nicht gerade als motivierter Aufräumer hervorgetan haben. Das überließ er Rüssmann, der zunehmend unpopulärer wurde.

Hundt steigt also fast mit dem größtmöglichen Knall ein, doch die ersten Jahre seiner Ära geben dem Industriellen recht, der gerne Profi-Kicker geworden wäre. Das Talent hätte vielleicht sogar gereicht. Während seines Maschinenbau-Studiums an der Eidgenössischen Hochschule Zürich verdingt er sich als Mittelstürmer beim Schweizer Erstligisten Grasshoppers Zürich. Für überlieferte 200 Schweizer Franken im Monat.

Später wird Hundt mit ganz anderen Beträgen hantieren, ja hantieren müssen. Denn er macht Karriere. Jung steigt er bei AEG in Frankfurt am Main ein. Mitte der 1970er holen ihn die wankenden Allgaier-Werke als Sanierer zurück ins heimische Filstal nach Uhingen. Der Maschinenbauer leistet ganze Arbeit. Unter dem neuen geschäftsführenden Gesellschafter entwickelt sich das Unternehmen zu einem zentralen Zulieferer der Autoindustrie. 2018 schreibt die Gruppe einen Jahresumsatz von knapp 500 Millionen Euro bei fast 1800 Mitarbeitern. Bestens vernetzt ist Hundt nicht nur deshalb, auch weil er ab Ende der 1980er in Arbeitgeberverbänden der Metallbranche das Zepter schwingt. Unternehmerische Expertise, Kontakte, Drähte in Politik und Wirtschaft, speziell zu den Autobauern – das

müsste doch auch wirtschaftlich ein Vorteil sein für den VfB, das sollte sich versilbern lassen.

Wie das mit den Sponsoren-Deals aber so läuft im Schwäbischen, zeigt sich 2010. Längst heißt der Präsident Erwin Staudt. Der langjährige IBM-Manager löst im Sommer 2003 Haas an der Vereinsspitze ab. Die sportliche Entwicklung dieser Zeit ist bekannt. Noch ist der VfB wer im deutschen Fußball. Und damit das auch so bleibt, will Staudt die finanziellen Grundlagen bereiten, um nicht mit dem Verkauf der nächsten Talente Löcher stopfen zu müssen. Staudt spricht spätestens 2010, vermutlich bereits früher, mit neuen potenziellen Hauptsponsoren.

Im Dickicht industrieller Interessen

Ein heißes Eisen. Denn da der Energieversorger EnBW das 2005 begonnene, lukrative Engagement – in lokalen Medien ist die Rede von satten 7,5 Millionen Euro pro Saison – vertragsgemäß 2010 auslaufen lässt, droht vielleicht nicht gleich die Horrorvision einer blanken Brust. Aber eben doch ein dicker Rückgang bei den Sponsoringeinnahmen.

Mit der Garmo AG springt 2010 ein alter Bekannter ein, besser bekannt ist der Mittelständler unter dem Namen Gazi. Der Chef des Stuttgarter Molkereiunternehmens, Eduardo Garcia, pflegt eine enge Freundschaft zu Christoph Daum, dem VfB-Meistermacher von 1992. Dessen Hemdkragen ziert jahrelang das Gazi-Logo. Auf einen Wert von 5 Millionen Euro pro Jahr taxiert die „Stuttgarter Zeitung“ den Grundbetrag des Gazi-Sponsorings ohne etwaige Prämien fürs internationale Geschäft. Ein herber Rückgang also um ein Drittel. Zwar soll auch Turkish Airlines um den Platz auf dem roten Brustring gebuhlt haben. Doch alleine die branchenunüblich kurze Laufzeit von lediglich zwei Jahren legt den Schluss nahe: Gazi könnte in die Bresche gesprungen sein, damit überhaupt ein paar

Millionen nach Cannstatt fließen. Insgesamt scheint das eine höchst erstaunliche Konstellation zu sein. Für den Deutschen Meister von 2007, ein Publikumsmagnet in einer starken Wirtschaftsregion, in diesen Tagen noch dem Europapokal deutlich näher als dem Abstiegskampf, interessiert sich neben einer ausländischen Fluglinie lediglich ein mittelständischer Joghurtproduzent? Ohne die Lebensleistung des Gazi-Firmengründers Garcia schmälern zu wollen.

Nun, die Aufklärung erfolgt drei Jahre später. Denn offenbar war Staudt bereits 2010 angemessen umtriebig in der Akquise eines neuen Sponsors. Nur sprach er augenscheinlich mit den falschen potenziellen Partnern, zumindest in den Augen von Hundt und Joachim Schmidt. Schmidt ist Hundts Stellvertreter im Aufsichtsrat und seit den 1970ern in diversen Management-Funktionen bei Daimler-Benz. Und Staudt soll Kontakt zu Porsche gehabt haben, dem schnittigen Sportwagenhersteller aus Stuttgart-Zuffenhausen, nur zehn Kilometer entfernt von der Daimler-Konzernzentrale in Stuttgart-Untertürkheim sitzend. Schmidt kann das kaum gefallen haben. Und Hundt, der ja als Allgaier-Mann nicht ganz frei von Interessenkonflikten ist mit Blick auf die Branche der Automobilhersteller? Ganz wertfrei betrachtet: 2011 setzt Daimler im Konzern 106,5 Milliarden Euro um, Porsche gerade einmal rund ein Zehntel davon mit 10,9 Milliarden Euro.

Drei Jahre nach ebendiesen Gesprächen, im April 2013, werden die „Stuttgarter Nachrichten“ enthüllen: „Statt der Mercedes-Benz-Bank könnte schon seit drei Jahren das Porsche-Logo auf dem Trikot des VfB Stuttgart prangen. Der Sportwagenbauer war bereit, zwischen acht und zehn Millionen Euro jährlich auf den Tisch zu blättern. Der damalige VfB-Vorsitzende Erwin Staudt wurde aber zurückgepfiffen – vom Aufsichtsratsvorsitzenden Dieter Hundt und von seinem Stellvertreter: Joachim Schmidt, Marketing- und Vertriebsleiter bei Mercedes-Benz.“¹